

Alltägliches auf Punkt gebracht

Edith Truninger aus Dinhard hat ein Buch mit 50 «Amazonengeschichten» herausgegeben. Die Hommage an ihre Freundinnen erzählt von Lebensabschnittsmöbeln, Ritualen und emotionalen Rettungsmanövern am Sonntag.

DINHARD – Sie feiern Polterabend und brauchen dazu keine Hochzeit, sie verschenken eine selbstgebastelte Sonne, wenn die echte oder jene im Herzen gerade nicht scheint; und sie empfinden eine Art Heimatgefühl, wenn in den Ferien in Indien unerwartet plötzlich Norah Jones aus einem Lautsprecher dringt.

Kaktusblüte, Römerin, Eremitin und Lockenkopf – so nennt Edith Truninger (27) aus Dinhard ihre vier Freundinnen. Ihnen hat sie ein ganzes Buch mit Kürzestgeschichten gewidmet. Gemeinsam lachen die fünf jungen Frauen um die 25 über die Liebesbriefe ihrer Verflorenen. Sie fürchten sich davor, sich eines Tages in der Beziehung zu langweilen und es daran zu erkennen, dass sie mit ihrem Partner Tatort schauen. Die Gesellschaft der fürsorglichen Freundinnen hilft über das emotionale Tief am Sonntag kurz nach einer Trennung.

Zwanghaft Oberweite fixiert

Manchmal lachen sie über sich selbst. Etwa dann, wenn eine im Café zwanghaft auf den Busen einer andern Frau starren muss. Oder wenn eine andere, nicht nur Sammlerin von Liebesbriefen, beinahe handgreiflich wird, um ein begehrtes Stück Wurzelholz an der Picknickfeuerstelle vor den Flammen zu retten.

Das Nachdenken über Geschlechtsunterschiede, gute Beziehungen, und die Frage, wonach Frauen streben – ein bisschen erinnert das an Kolumnistin Carrie Bradshaw aus «Sex and the City», die mit ihrem reflektierenden Beschrieb ihres unstillen Liebeslebens beiläufig und auf unterhaltsame Weise den Zeitgeist porträtiert. Zynisch wie unter datenden New Yorker Stadtmenschen geht es in Truningers Geschichten aber nicht zu und her. Im Gegenteil: Stets ist ihr Blick auf die Freundinnen betont liebevoll. Und männliches Verhalten, wo es überhaupt thematisiert wird, erscheint eher als fremdartig denn als fragwürdig.

«Eine gute Kolumne bringt etwas auf den Punkt, was die Leser aus ihrem Alltag kennen, selbst aber nicht so klar hätten formulieren können», sagt Truninger. Sie habe etwas schreiben wollen, mit dem sich junge Frauen identifizieren können. Ortsbezeich-

nungen liess sie aus diesem Grund extra weg – dies auch deshalb, um einen provinziellen Beigeschmack zu vermeiden.

Truninger will unterhalten, aber nicht nur. Ihr Erstling soll durchaus auch zum Nachdenken anregen – allerdings nicht auf moralische, sondern auf leichte Art. Es seien denn auch nicht die allerschwersten Themen, die sie behandle, sondern Münsterchen der Alltagsphilosophie. Die Länge der einzelnen Geschichten, maximal zwei Taschenbuchseiten, habe sie bewusst sehr kurz gehalten: «Ich will auch Leute ansprechen, die nicht die grossen Leser sind. Es gibt ja Menschen, die haben Angst vor einem Buch mit 200 Seiten.» Ihre rund 100 Seiten umfassende Geschichtensammlung eigne sich auch gut als Geschenk.

Bereits ist ein nächstes Buchprojekt in Planung, eine einzige, längere Geschichte. «Etwas über den Flughafen» werde es sein, sagt die Autorin, die teilszeitlich als Passagierbegleiterin am Flughafen arbeitet. Um schwerverdaulichen Stoff werde es sich auch diesmal nicht handeln – vielleicht werde die Geschichte etwas weniger heiter ausfallen – dafür etwas träumerischer.

Den aktuellen Geschichtenband kann man als beiläufige Betrachtung der Freundschaft an sich lesen: Rituale, gemeinsame Erinnerungen und geteilte Bewertungen festigen das unsichtbare Band. Der Preis für diese Bindung ist ein gewisser Konformitätsdruck – wer zu private Erinnerungen einbringt, auf welche die anderen nicht zugreifen können, wird von der Gruppe sanft gebremst. So wird nebenbei die freundschaftliche Gratwanderung zwischen individuell und konventionell, das Oszillieren zwischen einer Spur Neid und viel Mitgefühl, spürbar.

«Generation Projekt»

Die Protagonistinnen, so könnte man zudem deuten, sind Vertreterinnen der «Generation Projekt»; in ihren Wohnungen stehen Lebensabschnittsmöbel, (sie schlafen auf dem Bettsofa und träumen von der freistehenden Füsschenbadewanne in der Altbauwohnung); in Job und Privatleben ändert sich alles immer

wieder, so wird der Freundeskreis zur wichtigen Konstante.

Schlawiner wurden Amazonen

Der Kreis der Freundinnen, das sei eine Wahlfamilie, sagt Truninger, die sich, sieht man von den Namen ab, in der Schilderung eng an die realen Situationen und Verhältnisse gehalten hat. «Schlawinerinnen-Geschichten», so hätte sie die Kolumnensammlung ursprünglich nennen wollen. Eine Redaktorin der Jugendplattform tink.ch, auf wel-

cher ein Grossteil der Kolumnen zunächst erschienen war, fand das zu harmlos. So wurden schliesslich «Amazonengeschichten» daraus.

«Amazonen, das sind für mich primär unabhängige Frauen», so Truninger. Ganz von den Männern abkoppeln, entsprechend der antiken Vorstellung der Amazone, wolle sie aber keine von ihnen. Vielleicht spiele das sogar ein gewisses Wunschdenken mit: «Ich wäre vielleicht gern noch freiheitsliebender, doch im Grunde meines Herzens bin ich wohl eher ein Beziehungsmensch.»

UUELI ABT



«Sehr wortreich möchten sich Frauen am Telefon auf dem Beziehungsohr versichern, dass der Abschied nur das Ende des Gesprächs und nicht etwa der Freundschaft ist», schreibt Edith Truninger in einer ihrer Kolumnen. Bild: Heinz Diener

FRAUEN UND MÄNNER AM TELEFON

Nirgendwo sonst im Alltag unterscheiden sich die Geschlechter so stark in ihrem Verhalten wie beim Telefonieren. Wenn Männer mit Männern telefonieren, besteht dieses Telefonat aus einem kurzen Wortwechsel, gefolgt von einem abrupten «ciao». Maximale Gesprächsdauer: drei Minuten. Ich denke an die Telefongespräche mit meinen Geschlechtsge nossinnen und stelle fest: Der Unterschied könnte grösser nicht sein.

Ein Telefongespräch unter Frauen dauert, und hier sprechen wir noch nicht von der Verabschiedung. Denn eine Verabschiedung unter Freundinnen ist keine blosse Verabschiedung, sondern ein Ritual. Ein Ritus, der durchaus monumentale Ausmasse annehmen kann. Da heisst es dann: «Also, okay, tschau, tschüss, machs gut...», und dann lässt sich Gesprächspartnerin Nummer eins nochmals zu einer Bemerkung hinreissen und ab gehts in die nächste Runde, die wieder endet mit «also, okay, tschau, tschüss, machs gut», woraufhin Gesprächspartnerin zwei der letzte, aber dieses Mal ist es wirklich der letzte, Einschub einfällt... Eine Unsitte! Und noch dazu genetisch bedingt, versuchen die Eremitin und ich doch immer wieder, den langen Weg der Verabschiedung zu verkürzen – und scheitern kläglich.

Doch es gibt eine Erklärung dafür. Für Frauen bedeutet eine Verabschiedung immer gleich eine Art Trennung, die sie mit möglichst viel Zuwendung kompensieren müssen. Sehr wortreich möchten sie einander auf dem berühmten Beziehungsohr versichern, dass dieser Abschied nur eine Beendigung des Gesprächs ist und nicht etwa das Ende ihrer Freundschaft... kompliziert, würden Männer sagen.

Entsprechend schwierig gestaltet sich der geschlechterübergreifende Versuch eines Telefonats. Lockenkopf beschwert sich regelmässig darüber, dass ihr Freund immer so monoton redet am Telefon. «Zeig doch ein bisschen Emotionen!», ruft sie dann aus. Und wehe, der Angebotete hinterlässt eine monotone Nachricht für sie auf dem Telefonbeantworter! Da muss er mit Sanktionen rechnen. Die Römerin hat ebenfalls resigniert, was Männer und das Telefonieren anbelangt, ihr trockener Kommentar: «Wir können nicht miteinander telefonieren.» Hätte es im Paradies schon ein Telefon gegeben, die Menschheit wäre wohl längst ausgestorben.

Vielleicht sind nie enden wollende Telefongespräche so etwas wie die Essenz jeder richtig guten Frauenfreundschaft. Da kommt es auf die zehn bis fünfzehn Minuten, die so ein Abschiedsritual locker in Anspruch nimmt, doch wirklich nicht mehr an.

Edith Truninger: Frauen telefonieren anders Aus: Kugelbomben und Kaffee – 50 Amazonengeschichten; ISBN 978-3-033-02109-9

Barockhohe Töne vorbildlich gemeistert

In Elgg war in der Kirche beschwingte Barockmusik zu hören. Gegen Ende stimmte auch die Balance zwischen Trompete und Gesang.

ELGG – Frohlocket und jauchzet!, unter diesem Motto stand das Konzert, das Stefania Gniffke, Sopran, Claude Rippas, Trompete und Susy Rippas-Lüthi, Orgel, am vergangenen Sonntag in der reformierten Kirche Elgg darboten. Es war eine gute Idee, die Konzertreihe 2010 mit der Solokantate von Bach «Jauchzet Gott in allen Landen» zu eröffnen. Dieses sehr bekannte Werk, wahrscheinlich entstanden um 1730, ist höchster Jubel und Lob Gottes. Die virtuosen Trompetenpartien und Sopranarien bildeten den Auftakt zu einem Konzert, das vorab beschwingte Barockmusik zu Gehör bringen wollte.

Köner ihres Faches

Nach einer Arie aus «Tamerlano» von Händel stimmte die Sängerin das «Exsultate, Jubilate» von Mozart an. Diese gefürchtete Bravourarie verlangt einem Sopran einiges ab, volltönendes Stimmorgan, hohe Spitzentöne und perlende Koloraturen. Sie ist aber

auch gefürchtet, weil weltberühmte Sängerinnen sie meist in ihrem Repertoire haben – damit bestehen zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten. Stefania Gniffke blieb den Anforderungen indes nichts schuldig und bezauberte mit ihrem jubelnden Gesang.

Claude Rippas ist ein gesuchter Spezialist für hohe Trompetenpartien, wie sie die Barockmusik verlangt. Er spielt mehrere Spezialtrompeten in ver-

schiedenen Stimmungen, beherrscht aber auch die barocke Clarine, eine Naturtrompete ohne Ventile. Proben seines virtuosenspiels in den höchsten Lagen waren eine Sinfonia von Scarlatti und das «Concerto in B-Dur» von Telemann. Besonders verblüffend war die Fähigkeit Rippas', auch extreme, anstrengende Spitzentöne in feinen dynamischen Abstufungen spielen zu können. Es ist heute Mode geworden,

barocke Werke, die eigentlich für die Flöte, die Oboe oder Violine geschrieben wurden, auf der Trompete zu spielen und sie als eigentliche Trompetenkonzerter zu verkaufen. Dem steht Claude Rippas kritisch gegenüber, wie er vor dem Auftritt anmerkte – wenn er auch im Rahmen des Konzertes einzelne solche Bearbeitungen spielte.

Werk mit Echowirkung

Wie schon zu Beginn spielten die Musiker zum Ausgang im Trio. Mit «Let the Bright Seraphim», einer Arie aus «Samson» von Händel, konnten sie nochmals alle Register ihres Könnens ziehen. Die Dynamikbalance zwischen Trompete und Sopran, die bei Konzertbeginn noch ein wenig zu wünschen übrig gelassen hatte, stimmte nun, weil sich die Sängerin «freigesungen» hatte. Dadurch kamen die lustigen Echowirkungen in diesem hübschen Werk prächtig zur Geltung.

Susy Rippas-Lüthi begleitete als routinierte Organistin alle Werke als Continuo-Spielerin sehr gewandt und einführend, ohne mit einem eigentlichen Orgelwerk hervorzutreten. Der begeisterte Beifall der Zuhörenden wurde von den Künstlern mit einer Zugabe aus einem Werk Händels verdankt.

IHANS KÜNZLE



Claude Rippas, Susy Rippas-Lüthi und Stefania Gniffke in Elgg. Bild: Hans Künzle

Kabarettabend zum Haareraufen

ELGG – Nach ihrem Programm «Küss den Frosch!» präsentiert Esther Hasler in Elgg bereits das zweite Solostück. In «Lau den Affen!» stehen diesmal verbockte Menschen und andere Primaten im Zentrum. Eigentlich ist das Lausen ja ein wunderbares, in-niges, gemeinschaftliches Ritual – man kommt sich nahe. Allerdings näher, als manchen Leuten lieb ist. Hasler klärt zudem, warum Jäger selten zu Gejagten werden, warum sich Wissenschaft und Wirklichkeit so gerne widersprechen, was Intimität und Immunität, Sparschäler und Fusserotik, Migranten und Walking miteinander zu tun haben. Damit bietet Hasler einen Kabarettabend zum Haareraufen für frisierte Visionäre, die kein Blut sehen können, kurz: ein sinnliches und sinniges Stück für ganz gewöhnliche Leute. (red)

Esther Hasler

Am Donnerstag, 4. Februar, um 20.15 Uhr im Schulanhaus Ritschberg in Elgg.